

Dein Wort ward meine Speise, sooft ich's empfang, und dein Wort ist meines Herzens Freude und Trost; denn ich bin ja nach deinem Namen genannt, Herr, Gott Zebaoth.

Liebe Gemeinde!

1. Von Worten werden die Menschen nicht satt! Das schleudert Ulrich von Hutten im Umfeld der Bauernkriege Martin Luther an den Kopf in Dieter Wedels Luther-Drama bei den Bad Hersfelder Festspielen. Von Worten werden die Menschen nicht satt! Der Autor Wedel erlaubt sich dichterische Freiheit: Hutten und Luther sind sich nie persönlich begegnet, und im Jahr 1525, zur Zeit der Bauernkriege, war Hutten schon zwei Jahre tot. Dennoch wirkt der Ausruf, ja Aufschrei des Reichritters, der wohl eher aus dem Mund Thomas Müntzers stammen könnte, wie ein Fanal: Aufstand der politisch-revolutionären Avantgarde gegen den konservativen Theologen Luther.

Das berührt uns heute immer noch – oder immer wieder. Sich bloß auf Worte zu verlassen, gehört zur Standardkritik am Protestantismus. Dagegen wird moralisches Engagement gefordert, breite Sinnlichkeit gesucht, über das Hören und Verstehen hinaus. Und weil diese Forderungen so einleuchtend scheinen, werden sie in unserer Kirche auch immer wieder aufgenommen und zu befolgen gesucht.

Es ist ja auch etwas daran, an dieser Kritik. Denn natürlich gibt es Worte, die von der Wirklichkeit ablenken, die in Gerede einmünden, die tatkräftiges Handeln durch Bedenken und Zweifel ersticken. Oder Worte, die falsche Hoffnungen wecken, die verführerische Ziele heraufbeschwören, die zu übereilten Aktionen veranlassen.

Aber damit nehmen die Worte ja nur teil an den Zweideutigkeiten, in denen wir leben. Sie versprechen Kontakt und Klarheit, und sie verbergen zugleich Untiefen und Abstände. Ob es das also gibt, wovon der Prophet Jeremia spricht: Wort – als Speise, die satt macht?

2. Worte machen Menschen nicht satt. Das ist ein Ausruf voller Empörung, dem du gar nicht widersprichst. Wer ums Überleben kämpft, braucht praktische Hilfe, zupackende Hände. Wer dem Wasser entronnen ist, braucht etwas zu essen und zu trinken. Wenn es ums Überleben geht, dann muß der Einsatzplan fertig sein und passen. Diskussionen, was nun zuerst oder zuletzt zu tun ist, die sind Fehl am Platze. Auch die Frage nach dem „Warum“ stellt sich nicht, wenn es darum geht, einen Menschen aus dem Meer zu retten.

Du nimmst den Zweifel an den Worten auf, weißt, daß sie uneindeutig sein können. Was motiviert mein Gegenüber zum Sprechen, und wie nehme ich diese Worte auf? Da kann sich ein Mißverständnis an das andere reihen. Da verstehe ich die Frage, ob Worte satt machen

können, nur zu gut. Bevor wir nach Antworten suchen, möchte ich aus meiner Perspektive noch einen Moment beim Zweifel bleiben. Es geht nicht um eine dramatische Situation existentiellen Überlebens, sondern, ich möchte sagen, um das alltägliche Elend.

Vor mir sitzt Herr A. und sucht das Gespräch. Seine Frau hat sich überraschend von ihm getrennt. Zwischen den Eltern ist ein heftiger Kampf um das Besuchsrecht und den Unterhalt für die zwei Kinder ausgebrochen. Forschend schaut mich Herr A. an. „Ob die mir helfen kann?“ scheint er mich zu fragen. „Ob die überhaupt Kinder hat? Und ist es nicht doch so, daß die Psychologen selber die meisten Probleme mit sich haben?“ Herr A. sucht nach Unterstützung und Verständnis, aber es fehlt ihm noch das Vertrauen, daß Worte entlasten können. Noch kann er sich nicht vorstellen, daß ihm Gespräche helfen und gut tun. Schließlich hat er sich in seinem Leben bisher immer alleine durchgebissen. Wenn es drauf ankam, war keiner da, der ihm bei seinen Schwierigkeiten zur Seite gestanden hat oder selbstlos war. Worte, nichts als Worte – da verläßt er sich lieber auf sich selber. Und möchte sich am eigenen Schopf aus dem Schlamassel ziehen. Außerdem: für ein wenig Verständnis hinterher noch dankbar sein zu müssen, das geht ihm auch gegen den Strich. Was richten Worte schon gegen den eigenen Schmerz aus?

3. Es gibt ja auch zu viele Worte. Und sagen sie nicht immer das Gleiche? Fallen sie nicht geradezu über uns her? Belästigen die Ohren, vernebeln das Hirn?

An Shilpa Guptas Mikrofontraube ist mir die Zweideutigkeit neulich aufgefallen. Der erste Eindruck sollte ja sein: Die Mikrofone werden zu Lautsprechern. Sie vervielfältigen die Worte, bringen sie so näher hin zu den Hörenden, kommen in deren Leben hinein. I keep falling at you – ich falle dir zu, komme dir nah. Dann bin ich um das Werk herumgegangen – und war verblüfft und verstört, daß diese Vermutung, ja diese Hoffnung nicht stimmt. Die Mikrofone sind stumm, und sie bleiben es. Vielmehr hängt drinnen in der Traube ein einziger Lautsprecher, aus dem die Geräusche und die Stimme mit dem immergleichen Gedicht kommen. Da hat sich mir der Magen umgedreht, denn auf einmal kam mir das Kunstwerk feindlich vor: Tausende von Mikrofonen nehmen alles auf, was sie erfassen können – und machen ein und dasselbe daraus: Geräusche und Worte, die nichts Neues sagen, sondern einem richtig zur Last fallen mit der Zeit: I keep falling at you – ich falle über dich her.

So widersprüchlich also können Worte sein. So wenig kann man auf sie vertrauen. Aber was haben wir sonst, woran wir uns halten könnten? Müssen wir nicht, gegen den Augenschein, unser Vertrauen auf Worte setzen?

4. Worte prägen unser Denken und Handeln. Sie helfen beim Denken, sind aber nicht die Voraussetzung, um denken zu können. Auch kleine Kinder, die noch nicht sprechen können, denken. Sie wirken auf unsere Gefühle ein, und wir wollen mit ihnen Einfluß auf den anderen nehmen. Worte machen Gefühle verständlich und helfen ihnen einen Weg aus mir heraus. Worte können mich aber auch vereinnahmen, nehmen Besitz von mir, sie können mich seelisch verschlingen. Sprachbilder wirken dabei nachhaltig. In der Psychologie heißt es, daß die Seele in Bildern spricht. Was mich innerlich bewegt, kann ich mit Bildern oft leichter und wirksamer ausdrücken. Mit Sprachbildern rühre ich mein Gegenüber schneller an.

So sagt Herr A., daß ihm das Verhalten seiner Frau stinkt. Oder, daß er seinen Ärger immer runterschluckt, weil was anderes doch nichts fruchtet. An einer anderen Stelle im Gespräch fordert er, selber ungehalten: „Ich will auch ein Stück vom Kuchen haben.“ Damit eröffnet er das Gespräch über sein andauerndes Gefühl, von Kindesbeinen an zu kurz gekommen zu sein.

Es ist, als ob das Reden in Bildern seinen forschenden Blick anhält. Er redet sich seine Enttäuschung von der Seele, dabei hoffend, daß ich aushalte, was er vorzubringen hat.

5. Ja, so ist es: Bilder reichen über Wort hinaus. Sie nehmen mehr in sich auf, als man sagen kann. Sie halten fest, was in Worten scheinbar flüchtig vergeht. Darum haben sie auch eine große Macht über unser Empfinden und unsere Erwartungen. Aber sie sind auch alles andere als eindeutig.

Das zeigt sich an dem anderen Kunstwerk in und auf dieser Kirche, dem Lampedusa-Leuchtturm von Thomas Kilpper. Wilhelm Gräß hat am vergangenen Sonntag eine tief berührende Interpretation dafür gegeben: Der Turm als Hoffnungszeichen, ja als Lebensrettungssymbol. Die Hinterlassenschaften auf der Empore als Spuren individuellen Lebens, voll von Erfahrungen einer je eigenen Lebensgeschichte. Und dann kommt mir doch auch die andere Dimension in den Sinn, das Fragliche dieses symbolischen Überschusses.

Ist denn der Leuchtturm von Lampedusa, für den Thomas Kilppers Installation entsteht, der rettende Kirchturm? Die Erfüllung, das Ende alles Übels? Oder, hoffentlich!, nur eine Etappe auf einem langen, schweren Weg, dessen Ende und Erfolg noch gar nicht in Sicht sind? War es vielleicht der Verwechslung von Ankommen und Erfüllung, die die Menschen so stark in Bewegung brachte?

Da liegen die Fundstücke auf der Empore, fast gespenstisch geordnet, angesichts des Chaos, dem sie entstammen. Mich haben am meisten die Personaldokumente beeindruckt, Pässe und Zeugnisse. In ihnen ist ja öffentlich festgehalten, wer der Mensch ist, was seine bisherige

Geschichte war, worin seine Leistungen bestanden, warum er welche Anerkennung verdient. Und nun: Zurückgelassen, weggeworfen. Das ganze alte Leben soll zurückbleiben, aufgegeben, vernichtet werden – zugunsten eines unbekanntes neuen Lebens. Das kann ja nicht gelingen, auch wenn die Furcht vor den Aufnahmebedingungen in Europa solches Verhalten auslöst.

Symbole sind wie Worte, nur geronnen in Bilder: zweideutig allemal. Sie enthalten Versprechen und Versagen gleichzeitig in sich. Wie läßt sich denn die Eindeutigkeit finden, die wir zum Leben, zur Führung unseres eigenen Lebens, benötigen? Dein Wort ward meine Speise, sagt der Prophet Jeremia, auf seine eigene Erfahrung zurückblickend. Was hat er gehört?

6. Und von wem hat er es gehört? Als Gott Jeremia zu seinem Botschafter bestellt, ihn beauftragt, das Wort Gottes weiterzugeben, ist dieser alles andere als begeistert. Er hält sich für zu jung, ungeeignet, der Verantwortung nicht gewachsen. Doch Gott gibt ihm seine Segensworte mit auf den Weg: „Fürchte dich nicht vor ihnen, denn ich bin bei dir und will dich erretten, spricht der Herr.“ (Jer1,8) Gott streckt seine Hand aus, er berührt Jeremia - eine persönliche, ja intime Geste. Gott rührt dessen Mund an, er sagt: „Siehe, ich lege meine Worte in deinen Mund.“ Gott beauftragt Jeremia, er verbindet sich mit ihm.

An diese enge Beziehung erinnert sich Jeremia in seiner notvollen Lage, in die er geraten ist. Er grübelt, klagt Gott an. Besser, ich wäre gar nicht geboren, wirft er ihm vor. Was habe ich getan, daß ich von den anderen Priestern bedroht werde? Daß ich ihre Nachstellung ertragen muß? Ihren Hohn und Spott? Er versteht Gott und die Welt nicht mehr. Seine Klage ist aber durchwoben von zuversichtlichen Tönen. So erinnert er sich daran, daß Gottes Wort ihm zur geistlichen Nahrung geworden ist. Sein Glaube an Gott ist ihm ein Lebensmittel zum Überleben angesichts großer innerer und äußerer Not. Berührt hat es ihn, sein Herz erreicht. Es hat ihn getröstet und Freude bereitet. Gottes Wort macht ihn satt. Es gibt ihm die Gewißheit, genug vom Kuchen abbekommen zu haben.

7. Halten wir aber fest: Auch Gottes Wort scheint zwei Seiten zu haben. Die eine: Auch wer zu Gott in Beziehung steht, ist nicht davor gefeit, Leid und Verfolgung zu erfahren. Daß die Religion einfach so aus allen Schwierigkeiten des Lebens herausnimmt, ist eine Illusion. Gottes Wort steht inmitten der anderen Worte und ihrer Zweideutigkeit, die keinen festen Stand zu gewinnen erlaubt. Die andere Seite: Da muß es etwas geben, was dennoch Grund unter die Füße bringt. Worin das besteht?

Jeremia drückt das so aus: Ich bin ja nach deinem Namen genannt, Herr, Gott Zebaoth. Damit spielt er auf seinen Namen „Jeremia“ an, den man vielleicht mit „Gott trägt“ oder „Gott erhebt“ übersetzen kann. „Gott trägt“ ist dann nicht eine Aussage über Gott, die man auch wieder in Zweifel ziehen könnte. Nein, immer, wenn Jeremia bei seinem Namen gerufen wird, ob freundlich, ob feindlich, dann wird Gott mit aufgerufen. Dann ist er schon da. Dann trägt er schon und erhebt über das Elend.

Der Prophet Jesaja hat diese Erfahrung so zu Wort gebracht: „Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöst. Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein.“ Das gilt ganz Israel. Und über jedem von uns Christenmenschen ist in der Taufe der Name Gottes ausgerufen worden, wir sind in seinem Namen zu unserem Namen gekommen: „Ich taufe **dich** auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.“ Der eine und ganze Gott: mit seinem Namen ganz für uns da. Mit unserem Namen verbunden.

Uns so persönlich, jede und jeden für sich betreffen, das können nur Worte, die zu uns gesagt werden. Keine Bilder, keine Symbole, keine wispernden Stimmen. Aber in ihnen und aus ihnen heraus zu hören, daß wir als individuelle Menschen gemeint sind,

dazu hilft uns das Wort Gottes, das uns anredet. In den menschlichen Stimmen die Stimme Gottes hören, der „Du“ zu mir, zu Dir, sagt. Ob das auch in dem Beratungsprozeß geschehen kann, von dem Du erzählt hast?

8. Diese Erfahrung habe ich machen können. Nicht immer. Manchmal unvermutet. Deswegen ist auch das, was in der Seelsorge geschieht der Zwiespältigkeit nicht entnommen. Doch wenn etwas anderes, etwas Unverfügbares hinzutritt, dann wird es möglich, aus dem eigenen Schatten herauszutreten. Herr A. spürt, daß es um ihn geht, daß sein Name gilt. Es gelingt ihm, das Gute in sein Inneres hineinzunehmen, nahrhaft werden zu lassen. „Sprich nur ein Wort, dann wird meine Seele gesund.“

Amen